

standes » und erzwang die in der Geschichte der Menschheit nur selten verwirklichte Einheit. Die Folgezeit hat die zusammengezwungenen Elemente nicht zu halten vermocht. In raschen Abfolgen ist sie — immer mit der Berufung auf Cézanne — über Kubismus und Konstruktivismus zur sogenannten absoluten Malerei gekommen.

Gotteserkenntnis und Gottesdienst¹⁾

Der im Jahre 1887 verstorbene schottische Lord Gifford hat ein Kapital gestiftet und verfügt, es sollten dessen Erträge für die Abhaltung einer ganz bestimmten Art von theologischen Vorlesungen an den vier Fakultäten des Landes verwendet werden. Und zwar sollte mit diesen Vorlesungen den Studenten und damit dem ganzen Kirchenvolk gezeigt werden, daß es eine Erkenntnis von Gott, von der Welt und darum auch eine Ethik gebe, die von allen historischen und religiösen Gemeinschaften unabhängig ist, der Bindung an eine besondere und ausnahmsweise sogenannte Offenbarung nicht bedarf und daher als strikte Naturwissenschaft aufgebaut werden kann wie Chemie und Astronomie. Lord Gifford war also der Ansicht, daß jedem Menschen ein zwar unvollkommenes, der Ausbildung bedürftiges, aber ursprüngliches Wissen von Gott, der Welt und dem rechten Leben zur Verfügung stehe, daß es gelte, diese religiöse Anlage in ihm zu entwickeln, und daß dadurch die in Lehre und Organisation konfessionell gespaltene christliche Kirche endlich die imponierende Geschlossenheit erlangen werde, welche die Naturwissenschaften (immer nach Giffords Meinung) schon längst besitzen. Wenn man das heutige Kennwort brauchen will, muß man sagen, daß die Stiftung dazu dienen sollte, den Garten der natürlichen Theologie zu pflegen.

Es hieß nun ohne Zweifel den Bock zum Gärtner gemacht, wenn eine der vier genannten Fakultäten, Aberdeen, den Schweizer Theologen Karl Barth, den bekanntesten und entschiedensten Gegner aller natürlichen Theologie einlud, diese Vorlesungen zu halten, weshalb er auch zunächst absagte. Als aber die Einladung wiederholt wurde und dadurch die betreffende Fakultät einen Teil der Verantwortung auf sich nahm, begann sich der Eingeladene zu fragen, unter welchen Voraussetzungen er am Ende doch annehmen könnte, und er gelangte dabei zu ebenso originellen wie zutreffenden Ueberlegungen. Die natürliche Theologie verdankt ihre Existenz, ihren Schwung und ihre Verbreitung dem Gegensatz, in welchem sie zur Theologie der Reformation steht. Hätten Männer wie Calvin und der schottische Reformator John Knox nicht so laut und deutlich verkündet, daß die Erkenntnis von Gott, Welt und rechtem Leben nur möglich sei in der Bindung an die eine, besondere und ausnahmsweise Offenbarung, die nach dem Zeugnis der heiligen Schrift in Jesus Christus geschehen ist, und darum auch in der Bindung an eine von seinem Geist geschaffene und erfüllte historische und religiöse Gemeinschaft, so wäre ein Neuprottestantismus Giffordseher Prägung nie aufgekommen. Will man diesen fördern, so kann das dadurch geschehen, daß man direkt für ihn Propaganda macht, es kann aber, und vielleicht noch wirksamer, auch dadurch geschehen, daß man den Hintergrund recht hell beleuchtet, von dem er sich so charaktervoll abhebt. Man kann das Fährboot des protestantischen Modernismus, der jetzt in Deutschland seine letzten Konsequenzen offenbart, dadurch in Bewegung setzen, daß man hineinspringt, sich auf die Bank setzt und losrudert, aber man kann es auch dadurch, daß man es mit der Hand oder mit dem Fuß vom Festland wegstößt,

auf dem man selber steht. Barth hat sich zum zweiten entschlossen. Wenn ihm das Gewissen schlagen und ihn erinnern wollte, er handle nicht im Sinne des toten Stifters, so hatte er als Trost neben der wiederholten Einladung den Gedanken, daß es für des Stifters Gesinnungsgenossen nichts Anregenderes und Aufweckenderes geben könne, als eine neue Besinnung über die Reformation, und daß eine solche Besinnung für die Reformation werden, ihr aber ebensogut neue Gegner, und damit der natürlichen Theologie neuen Anhang bringen könne. Dieser Gedanke gab dem Dozenten das Bewußtsein, daß er mit seiner schließlichen Zusage doch kein zum Gärtner gemachter Bock, sondern ein treuer Hirte und Lehrer der evangelischen Kirche sei.

Vor die schwierige Aufgabe gestellt, das Wesen des protestantischen Modernismus an seinem Gegensatz zur Reformation zu erläutern, sah sich unser Landsmann nach theologischem Kriegsmaterial um, und er entdeckte davon gleich ein ganzes Arsenal, als er auf die Confessio Scotica vom Jahre 1560 stieß. Das ist eine Bekenntnisschrift aus der Zeit, wo die schottische Kirche entstanden ist. Sie besaß in jenem Land einstmals nicht bloß lehrmäßige, sondern kirchenrechtliche Bedeutung und war dort genau so in Vergessenheit geraten wie bei uns Bullingers helvetische Confession. Sie wurde nun ans Licht gezogen, aus dem Lateinischen übertragen und in Aberdeen zum Gegenstand von 20 akademischen Vorlesungen gemacht, die deutsch gehalten und fortlaufend ins Englische übersetzt wurden. In ihnen bekamen nun also die schottischen Hörer nicht eine ausländische, sondern ihre eigene, bodenständige Theologie in der Interpretation eines Ausländers serviert, worüber viele unter ihnen anfangs nicht wenig verblüfft gewesen sein mögen. Soviel über die Entstehung des eigenartigen Buches, das jene Bekenntnisschrift und die dazu gehörigen Vorlesungen wiedergibt.

Wenn der Leser beim genauen Durcharbeiten des Buchinhaltes zwischen seinem historischen und seinem systematischen Teil hin und herwandert, passiert es ihm zuweilen, daß er vergißt, in welchem er sich aufhält, sich also nicht bewußt ist, ob er ein Geschichtsdokument liest oder einem Zeitgenossen zuhört. Selten ist das Denken einer frühern Epoche durch eine moderne Interpretation in solcher Kraft erstanden wie hier, und selten ist einer durch und durch gegenwärtigen, ursprünglichen und hinreißend vorgetragenen Theologie in der Gestalt eines vergilbten Dokuments eine so kräftige Stütze zugewachsen. Als die sog. Singbewegung den üblichen Vereinsgesang, der lange Zeit in einer liebevollen Pflege von musikalischen Harm- und Geschmacklosigkeiten bestanden hat, durch ein ehrliches und sauberes Singen ersetzte, wurde ihr im Liedgut einer vergangenen Zeit ein schier unerschöpflicher Stoffreichtum geschenkt. Aehnlich erlebt es eine ehrliche und saubere theologische Forschung, daß ihr neben dem Knurren der Dämonen laute Zustimmung aus allen Erdteilen entgegenschallt, und daß eine Wolke von Zeugen aus der Vergangenheit sich wie ein Chor von Engelmächten schützend um sie aufstellt.

Bei Laien und merkwürdigerweise auch bei Theologen hört man ab und zu die Meinung, der Kampf gegen die natürliche Theologie richte sich gegen die Natur. Das ist ein Mißverständnis. Er richtet sich gegen eine Theologie. Wer wollte so töricht sein, das anzugreifen, wovon wir selbst ein Teil sind, und wovon wir nicht loskommen. Gewiß könnte Gott auch durch die Natur, z. B. durch ein Veilchen, durch eine Riesenschlange, durch Blutwallungen oder -zusammensetzungen oder Volkstümer zu erkennen geben, daß und wie er Gott ist, aber es ist sein Wille gewesen, das nicht zu tun. Es hat ihm gefallen, sich unserm Geschlecht, um mit Gifford zu reden, auf eine besondere und ausnahmsweise Art zu offenbaren, in dem Menschen Jesus Christus, der als Sohn mit dem Vater eins ist. Und für das, was damit ein für allemal geschehen ist, geschieht

¹⁾ Karl Barth: «Gotteserkenntnis und Gottesdienst nach reformatorischer Lehre.» Verlag der Evangelischen Buchhandlung Zollikon.

und geschehen wird, fehlt uns von Natur schlechterdings jedes Verständnis. Die Schotten sagten: Von Natur sind wir so blind, so tot, so verkehrt, daß wir von Gott, wie er in Jesus Christus lebendig ist, nichts fühlen, auch wenn wir mit Nadeln gestochen würden, daß wir nichts sehen, auch wenn uns das Licht unter die Augen gehalten würde, daß wir dem Willen Gottes nicht beistimmen können, wenn nicht der heilige Geist das Tote belebt, das Finstere erhellt und unsern verstockten Willen zum Gehorsam beugt. Das ist keine Ablehnung der Natur, sondern der Gotteserkenntnis aus ihr, die überall da, wo sie behauptet wird, mit dem Anspruch auftritt, daß alle andere Erkenntnis, z. B. auch jene besondere und ausnahmsweise, die Offenbarung genannt wird, sich von ihr die Aufgaben und Grenzen müsse bestimmen lassen. Gibt es kein natürliches Wissen von der Wahrheit, wie das Evangelium sie versteht, so gibt es auch kein natürliches Tun des Gotteswillens, weil Gotteserkenntnis und Gottesdienst nicht zwei Dinge, sondern zwei Kreise sind, die den gleichen Mittelpunkt und Radius haben und darum eins sind.

Wie Gott kein Gegenstand ist, den man analysieren und begutachten könnte, indem man zwecks schärferer Beobachtung von ihm Abstand nimmt, so ist es auch niemandem erlaubt, sich vor ihm in Sicherheit zu bringen, um sich zu überlegen, auf welche Weise ihm allenfalls gedient werden könnte. Gotteserkenntnis ereignet sich dadurch, daß der Erkennende ein neuer Mensch wird. Die Gedanken, die er sich über Gott macht, können nur das Echo dessen sein, was ihm im Haben und Handeln Gottes, durch das er dieser neue Mensch wird, gesagt ist. Das Kennzeichen des neuen Menschen aber ist der Glaube, und Glauben bedeutet immer *gegen sich selbst glauben* und besteht darin, daß jemand Gott, die Welt und sich selber wahr und wirklich sein läßt, wie es uns im einstigen, gegenwärtigen und künftigen Handeln Gottes in Jesus Christus verkündigt und vorgeschrieben ist. Daß solcher Glaube nicht Privatsache sein kann, ist klar. Er ist in unüberbietbarem Maße öffentliche Sache. Das törichte Gerede, das alle möglichen schönen oder weniger schönen Gläubigkeiten mit dem christlichen Glauben in eins setzt, muß endlich aufhören. Religion mag Privatsache sein, wie man musikalisch sein kann, ohne einem Gesangverein anzugehören, wie man Briefmarken sammeln kann, ohne organisierter Philatelist zu sein, und wie man philosophieren kann, ohne sich einer Schule anzuschließen, christlichen Glauben gibt es nur als Ausdruck der Kirche, wo sich beim leiblichen Zusammensein der Glieder eine Frage nach der andern stellt, deren Beantwortung im günstigen Falle ihr selbst, im ungünstigen der Gegenkirche, der Gemeinde des Antichrists, der pestilenzialischen Synagoge, wie die Schotten sie nennen, zum Leben verhilft.

Es ist nicht die Meinung, als sei mit diesem kurzen Auszug der Buchinhalt wirklich durchgearbeitet, aber die gezogenen Striche dürften doch so deutlich sein, daß an ihrer Hand eine Entscheidung für oder gegen die Verkündigung der christlichen Gemeinde getroffen werden, und daß also der Leser ins Klare kommen kann, ob er nach diesem Buch greifen oder es liegen lassen will. Mehr bedarf es nicht.

Weil der Verfasser in der letzten Zeit aus der theologischen in die profane Öffentlichkeit getreten ist, jetzt von vielen Seiten als Kronzeuge für politische Anschauungen angerufen wird, und Aeußerungen getan hat, die zum Verbot seiner sämtlichen Werke in Deutschland führten, wird einem besonders starken Interesse die zweitletzte Vorlesung begegnen, die den sog. *politischen Gottesdienst* behandelt. Einen solchen gibt es. Wie es einen Gottesdienst im persönlichen Leben und einen im Raum der Kirche gibt, so auch einen in der Sphäre der Welt und des Staates, weil Christus so gut über die Welt wie über die Kirche zum Herrn gesetzt ist. Man findet

hier bei Barth eine weitgehende und erfreuliche Uebereinstimmung mit den Gedanken, die Emil Brunner in seinem kürzlich erschienenen Vortrag über die reformierte Staatsauffassung vertreten hat.

Unter Benützung einer glücklichen Formulierung der Schotten wird gelehrt, daß der Staat von Gott sowohl angeordnet wie auch unterschieden ist. Er dient der Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit in dem Sinne, daß er nicht selber die Ordnung des Glaubens und der Liebe darstellt, aber ihr als Ordnung äußerlichen Rechtes, äußerlichen Friedens und äußerlicher Freiheit wie ein Schatten vorausleuchtet. Er ist nicht Gottes ewiges Reich, aber dessen Verheißung im Chaos der Welt. Durch die Tatsache, daß er neben sich die Kirche hat, ist er geheiligt und zugleich auch von der Last befreit, selber Kirche sein zu müssen. Er ist in seinem von der Kirche unterschiedenen Wesen auf eigentümliche Weise gottesdienstliche Ordnung und verliert diese Eigenschaft nicht schon dadurch, daß er mit den Mitteln physischer Gewalt geschaffen und erhalten wird. Für uns Schweizer will das heißen, daß wir Grund haben, für unser Staatswesen zu danken, und daß wir um des Glaubens willen diejenigen nicht schmähen sollen, die es seiner Zeit geschaffen und mit allen Mitteln, auch mit denjenigen der Gewalt, verteidigt haben und noch verteidigen. Wenn dann die Schotten weiter gehen und dem Staat und der Regierung die Pflicht überbinden wollen, «die Religion zu erhalten und zu reinigen», so kann ihnen der Schweizer nicht beistimmen. Der gottesdienstliche Sinn der politischen Ordnung wird dann hinreichend deutlich, wenn der Staat der Kirche Raum zu freiem Reden und Handeln gewährt. Mehr braucht die Kirche nicht. Der Staat soll nicht die Funktion der Kirche übernehmen wollen. Wiederum auf unsere eigenen Verhältnisse angewendet, würde das etwa bedeuten, daß die gnädigen Herren von Bern mit ihrem bekannten scharfen Vorgehen gegen die Wiedertäufer als Staatsmänner im Gehorsam des Glaubens gehandelt haben, daß sie aber irrten, insofern sie mit dem Schwert den Glauben jener Leute zu reinigen, sie also zu guten Christen zu machen suchten.

Die staatliche Ordnung sei von Gott angeordnet, und unterschieden, sagen die Schotten. Sie hat also keine ihr anhaftende göttliche Dignität und bietet daher als solche keine Garantie, daß der durch sie sich ereignende Gottesdienst deutlich wird. Er kann in seiner realen Wirklichkeit undeutlicher, sehr undeutlicher, verschwommener Gottesdienst, und in dieser Verschwommenheit Feindschaft gegen Gott, politischer Götzendienst werden. Gott sitzt im Rate der Herrscher und Richter, aber er sitzt dort nicht bloß als ihr Helfer, sondern ebenso gut und ebenso fest als ihr eigener Herr und Richter. Darum kann der Fall eintreten, daß der Gehorsam gegen ihn Ereignis wird, wenn die Bürger sich jenen widersetzen. Wir stoßen damit auf das Problem der rechtmäßigen und der unrechtmäßigen Obrigkeit, das von den reformierten Vätern zu allen Zeiten viel schärfer gesehen worden ist als von den Lutheranern. Daß der Bezirk des Rechtes vom Reich der Gnade unterschieden ist, wissen die Lutheraner natürlich auch. Aber bei ihnen steht die göttliche Anordnung der weltlichen Gewalt so sehr im Vordergrund, daß ein Widerstand gegen sie kaum je ernstlich in Frage kommt. Nur auf reformiertem Boden war es möglich, daß eine eigentliche Lehre vom Widerstandsrecht des Volkes gegen eine unrechtmäßige Regierung ausgebildet wurde, und sie hat, weil sie nie ganz vergessen worden ist, sich auch in unsern Tagen praktisch ausgewirkt. Als in diesem Jahr von den evangelischen Pfarrern Deutschlands der von einem eifrigen Kirchenmann als Geburtstagsüberraschung für das Staatsoberhaupt gedachte Führereid verlangt wurde, haben ihn die meisten lutherischen Pfarrer sofort geleistet, während ihm viele andere und besonders reformierte Geistliche einen zähen

Widerstand entgegensetzten. Sie wollten um ihres Glaubens willen nicht dem Manne Treue schwören, auf dessen persönliche Intervention hin Niemöller immer noch gefangen gehalten wird. In der Reformationszeit ist das Widerstandsrecht des Volkes gegen unrechtmäßige Obrigkeit häufig im Anschluß an das sechste Gebot erörtert worden, man fragte sich damals mit großem Ernst, ob nicht dieses Gebot die Christen dazu verhalte, einem obrigkeitlich veranstalteten Blutvergießen entgegenzutreten. Der Verfasser des vorliegenden Buches macht es sich zur Pflicht, den Christen von heute vor Augen zu führen, daß sie unter Umständen auch vor diese Frage gestellt werden könnten. Der reformierte Heidelberger Katechismus bestimmt zwar, daß der Christ seinem Vater und seiner Mutter und allen seinen Vorgesetzten die schuldige Ehre, Liebe und Treue erweisen, sich jeder guten Lehre und Strafe gehorsam unterwerfen und ihre Fehler und Mängel geduldig ertragen solle. Und der erste Timotheusbrief ermahnt die Gemeinde, daß man Fürbitte tue für die Könige und alle Obrigkeiten. Aber wenn die Christen es mit einer Regierung von Lügnern, Mördern und Brandstiftern zu tun haben sollten, was nie außer dem Bereich der Möglichkeit liegt, könnte es für sie Pflicht des Gehorsams und ein Zeichen wirklicher Gotteserkenntnis werden, daß sie Gott ganz schlicht um die Beseitigung einer solchen Regierung bitten. Ja, es kann für sie zur ernstesten Gewissensfrage werden, ob solches Gebet dann nicht auch durch die Tat zu unterstützen und also Gewalt gegen Gewalt zu setzen sei. Die Entscheidung darüber ist nicht leicht. Jedenfalls kann man sich ihr nicht dadurch entziehen, daß man alle Gewalt grundsätzlich verpönt, denn man kann sich durch Dulden an fremder Gewalt mitschuldig machen.

Im Hinblick auf eine zur Zeit amtierende Regierung scheint der Verfasser in dieser schweren Frage zu Klarheit und Gewißheit gekommen zu sein. Er hat kürzlich in einem durch Indiskretion bekannt gewordenen Brief zum Waffengang gegen sie aufgefordert. Ob er damit recht hatte, steht hier nicht zur Diskussion. Es mag wohl sein: Auf alle Fälle ist es aber tragisch, daß damit die vielen Anhänger und Schüler, die er bei den Untertanen jener Regierung besitzt, zu ihren vielen bisherigen Schwierigkeiten eine neue bekommen haben. Sie werden nun des Einverständnisses mit einem Landesfeind bezichtigt.

Ernst Hubacher.

Abdruschin: „Im Lichte der Wahrheit“¹⁾

Vor dem Umsturz in München gedruckt! Abdruschin hat in den letzten Jahren im Vorarlbergischen (oder im Tirol?) allerhand Suchende um sich versammelt, die Jungfrauen zum Zeichen ihrer Unschuld in wallende weiße Gewänder kleiden lassen und gelegentlich Angehörige von Eingeweihten damit in Schrecken versetzt, daß diese fürchteten, ihre Töchter oder Schwestern könnten den Verstand verlieren und ihr Vermögen samt und sonders auf den Altar Abdruschins legen oder durch seine Bücher andere anstecken. Es ist anzunehmen, daß die Angliederung Oesterreichs Abdruschins Reich an der weitem Ausdehnung draußen hindert, und daß darum ein Restbestand seiner « Wahrheit » in der Schweiz Absatz sucht.

Ein stattlicher Band! Schön gebunden, 710 Seiten, guter Druck, 91 Vorträge und dazu noch ein Anhang über « die zehn Gebote » und « das Leben »!

Aber mit steigendem Entsetzen gewahrt nun der Rezensent wiederum, wie unverantwortlich schon vor dem Umsturz Papier verschwendet wurde! Daß der Umsturz gerade mit solchem mystischem Unfug aufräumte, ist zweifellos ein Verdienst. Freilich sind wir mit unserer Neutralität vielfach in solchen Dingen die Leidtragenden! Es kam zwar auch Besseres hinüber! Herzlichen Dank

¹⁾ Große Ausgabe. Verlag « Der Ruf » G. m. b. H., München 1931.

dafür! Aber nicht für die « Gralsbotschaft von Abdruschin » (große Ausgabe)! Gewiß steht in der kleinen Ausgabe manches nicht, das hier geboten wird, und sie wird gerade um das, was nicht drin steht, besser sein. Vielleicht wird unter anderem das Pauluswort aus Gal. 6, 7. nicht als Wort des « Wahrheitsbringers Christus Jesus » eingeführt. Das käme mit allem anderem, was ihr fehlt, der kleinen Ausgabe zu gute.

Der 3. Vortrag handelt bereits vom « Schweigen ». Utinam, eithe, o daß doch die Aufforderung zum Schweigen nicht vom Schreiber selber in 91 Vorträgen und einem Anhang gebrochen worden wäre! Aber solchen Menschen ist nicht zu trauen! Gleich am Eingang seiner Rede über das Schweigen vernehmen wir: « Zuckt ein Gedanke in dir auf, so halte ihn zurück . . . , denn er verdichtet sich durch Zurückhaltung im Schweigen und gewinnt an Kraft wie Dampf im Gegendruck. » Natürlich ist es mit dem Verdichten nichts, weil der Dampf gar zu gewaltig drückt! Der Kessel explodiert mit furchtbarem Getöse, den in der Nähe Sitzenden fliegen die Trümmer ins Gehirn und in die Eingeweide, die Fernstehenden vernehmen den Brausewind und merken, daß man niemals Ruhe haben wird vor Leuten, die hundert Vorträge drucken und natürlich auch einen über das Schweigen!

Für diese Bemerkung wird nun allerdings der Rezensent zu den Leuten gehören, von denen A. weissagt, sie würden « feinstofflich in dem Jenseits unter dieser Last zusammenbrechen ». Denn er ist, nach der Offenbarung des Gotteswillens in Moses und durch den Gottessohn selbst, der, der « nun das dritte und damit das letzte Mal in der Gralsbotschaft, die wiederum direkt aus der Wahrheit geschöpft ist », Gelegenheit zum Ergreifen des ewigen Heils bietet. Der Mann mit dem sonderbaren Namen hat's zu tun mit dem Karma, immer wiederkehrenden Inkarnationen, eiförmigen Kreisen, grobstofflichen Massen und feingeistigen Wesenheiten im Menschen, und als besondere Spezialität taucht etwa ein « großer Komet » auf, « der in gerader Linie von dem ewigen Reiche bis zu diesem Weltenteile fährt » und demnächst Abdruschin und seine Heiligen verschont, während unsereiner usw.

Das viele Papier mit dem schönen Einband und dem vielen Gold auf dem Rücken (es sieht wahrhaftig aus, wie ein richtiges Buch!) mag für Psychologen und Psychiater von einigem Interesse sein. Sie werden zu zahllosen andern Belegen einen neuen Beleg dafür in Händen haben, was in einer Zeit geistiger Verlumpung an Unsinn nicht nur einhergeschwätzt, sondern sogar gehört, gedruckt und verschlungen wird. Dabei ist auf Eigenheiten zu achten, auf welche ein beachtlicher Teil von Unsichern, Unselbständigen, Verängstigten und einfachen Suchenden immer wieder hereinfällt. Dazu gehört die anmaßende Selbstsicherheit solcher Erleuchteten; das numinose Sausen des « Geistes », das kühne und kaskadenhaft einherstürzende Gedrohne von Worten, welche durchaus nicht die Fülle des Geistes, sondern Kritiklosigkeit gegen sich selber vertragen; schließlich ist die Drohung mit dem jüngsten Gericht oder dem oben erwähnten Kometen gerade gut genug, Einwände auf die Seite zu schieben; nicht ohne Eindruck bleibt ein häufiges Schelten der niedern Vernunft und das Pochen auf eine Spezialerleuchtung, die alle stolze Wissenschaft unendlich übersteigt. Aber anziehend wirkt vielfach auch ein immer wiederkehrendes Geschwätz über Zeugung, Schwangerschaft, Geburt, Hüpfen der Kinder in utero matris und die « hochfördernde » (!) Macht der Weiblichkeit. Was dabei tangiert wird, das kann alles propagandistisch verwertet werden, und man wird immer einen Haufen hinter sich bekommen!

Psychologisch interessant (wenn man es nicht schon tausendfach belegen könnte) ist auch die immer wiederkehrende Warnung dieser Propheten vor Irrtümern, wie sie bald in den « Dogmen » der Kirche vorliegen, bald von Okkultisten, Spiritisten, Astrologen, Hypnotiseuren und